

Der Medida-Prix und Verfahren der Evaluation

Stefan Frank, Universität Innsbruck

Während der GMW-Tagung im September 2000 wird erstmals der mit ca. 72.000 Euro dotierte „Mediendidaktische Hochschulpreis“ (MeDiDa-Prix) ausgelobt. Der MeDiDa-Prix fördert den didaktisch innovativen Einsatz von Medien in der Hochschullehre. Zur Teilnahme aufgefordert waren Hochschulen und deren Angehörige im deutschsprachigen Raum.

Mit der Preisverleihung, die im Jahr 2000 zum ersten Mal stattfindet, wird wissenschaftliches Neuland betreten. Da die Ausschreibung nicht die Evaluation fertiger Produkte fokussiert, sondern Prozesse zur Qualitätssicherung medien-gestützter Lehre prämiert, kann nicht auf bekannte Schemata ähnlicher Veranstaltungen zurückgegriffen werden.

Ein wichtiger Meilenstein war daher das Treffen des wissenschaftlichen Beirates Anfang Februar in Innsbruck unter Federführung von Peter Baumgartner. Der Beirat, bestehend aus Gudrun Bachmann (Universität Basel), Mechthild Hauff (FernUniversität Hagen), Andreas Holzinger (Universität Graz) und Rolf Schulmeister (Universität Hamburg) erarbeitete die Kriterien zur Bewertung der über 120 Kandidaten und diskutierte erste Erkenntnisse aus der Zusammensetzung der Bewerbungen. Die Beiratsmitglieder Kurt Pöhl, Erwin Wagner und Joachim Wedekind konnten an dem Treffen leider nicht teilnehmen.

Die hohe Zahl von Bewerbungen reflektiert die Wichtigkeit und Aktualität des Themas, allerdings zeigt sich, dass den didaktisch und organisatorisch komplexen Anforderungen des MeDiDa-Prix noch nicht überall Rechnung getragen wird. Das Denken in Produkten überlagert noch zu häufig die organisatorische und konzeptionelle Arbeit. Der MeDiDa-Prix fördert jedoch das Denken in Prozessen, welches zur wirksamen Veränderung überkommener Strukturen in der Hochschullehre führen soll.

Die mit dem Beiratstreffen abgeschlossene erste Runde des MeDiDa-Prix zeigt, dass die praktische Umsetzung dieser Idee noch auf wackeligen Beinen steht. Ein wesentliches Element der

zukünftigen Arbeit ist daher, den neuartigen Esprit des Preises in der Fachöffentlichkeit nachhaltig zu verankern.

Trotzdem kommen, soviel lässt sich nach der ersten Sichtprüfung sagen, genügend aussichtsreiche Einreichungen in die engere Wahl. Aus nahezu allen universitären Fachgebieten wurden Bewerbungen eingereicht, allerdings stellen die Bereiche Medizin (17% der Einreichungen) und Pädagogik (15%) vor Betriebswirtschaft (9%), Informatik (9%) und Biologie (6%) den größten Teil der Kandidaten. Ca. 70% der Bewerbungen stammen aus Deutschland. Die übrigen Aspiranten auf den mediendidaktischen Preis sind Österreicher (22%) und Schweizer (8%). Übrigens wurde (bisher nur?) eine Bewerbung wegen der politischen Situation in Österreich zurückgezogen.

Da sich die Ausschreibung an deutschsprachige Hochschulen richtet, ist nicht weiter verwunderlich, dass nur ca. 6% der Bewerbungen von hochschulnahen An-Instituten, Stiftungen, Vereinen oder Privatpersonen stammen. Den Löwenanteil der Kandidaten setzt sich aus (Technischen) Universitäten/Gesamthochschulen (ca. 87%) und Fachhochschulen (ca. 7%) zusammen.

Wichtigstes Thema während des Beiratstreffens war die Auswahl des Evaluationsverfahrens sowie derjenigen Kriterien, die zur Bewertung der Bewerbungen benötigt werden. Zwei unterschiedliche Methoden wurden diskutiert: dem eher quantitativ orientierten NWS (Numerical Weight and Sum) stand der qualitativ ausgerichtete QWS-Ansatz (Qualitative Weight and Sum) gegenüber.

Das NWS-Verfahren ist infolge einer Reihe von Vorteilen (es ist leicht anzuwenden und durchzuführen, immer informativ und ergibt manchmal auch schlüssige Ergebnisse) sehr beliebt. Obwohl es immer einen ersten Aufschluss bzw. Einblick bietet und daher im Rahmen einer weiterführenden Evaluation durchaus brauchbar ist,

hat es schwerwiegende intrinsische methodische Mängel.

Besonders fatal beim NWS-Verfahren ist es, dass die Gewichtungszurteilung keine Spuren hinterlässt. Da sich als Ergebnis bloß eine einzige Zahl pro Evaluand ergibt sind nachträglich keine inhaltlichen Fehlerkorrekturen mehr möglich. Es lassen sich außerdem keine weiteren Schlüsse aus der Evaluation ableiten: So kann es dazu kommen, dass ein Evaluand zwar in vielen Einzelbereichen überdurchschnittliche Ergebnisse erzielt hat, allerdings einer speziellen Anforderung nicht genügt und daher in bestimmten Situationen eine untaugliche Wahl darstellt, obwohl er die höchste Punktzahl erhalten hat.

Transparenter und frei von den gerade beschriebenen Mängeln ist das von Peter Baumgartner befürwortete und vom Beirat gebilligte QWS-Verfahren. Ein Nachteil mag darin gesehen werden, dass QWS wegen seiner höheren Komplexität eine längere Einarbeitungszeit erfordert und kein endgültiger Entscheidungsalgorithmus existiert.

Da einerseits die höhere Komplexität jedoch die gewünschte qualitative Bewertung erst ermöglicht und andererseits die Entscheidungsfindung intellektuell nachvollziehbar ist, wird QWS dem NWS vorgezogen. Sollte das Ranking der Evaluanden nach der Jurorbegutachtung nicht eindeutig sein, so wird die Situation durch Einschaltung des wissenschaftlichen Beirates geklärt.

Das Institut für Organisation und Lernen hatte eine Liste von Kriterien im Vorfeld des Beiratstreffens erarbeitet. Sie wurden während des Treffens des wissenschaftlichen Beirates diskutiert, abgeändert und erweitert.

Das Bewertungsformular besteht nun aus drei Teilen. Die ersten beiden Kriterien sind K.-o.-Kriterien und sollen vor allen weiteren Schritten angewendet werden. Die Teile 2 bzw. 3 behandeln produktorientierte bzw. prozessorientierte Eigenschaften. Mit "produktorientiert" sind jene Eigenschaften einer Software (i.w.S. - gemeint sind auch Web-Anwendungen, u.U. auch Videos etc.) gemeint, die das Produkt selbst betreffen, während die "prozessorientierten" Eigenschaften die Einbettung des Produktes in den hochschuldidaktischen Kontext beschreiben.

Teil 1: K.-o.-Kriterien:

- Kriterium 1: Innovation - Ist das Produkt neuartig?
- Kriterium 2: Korrektheit - Ist der Inhalt des Produktes fachwissenschaftlich korrekt?

Teil 2: Produktorientiert

- Kriterium 3: Didaktischer Ansatz - Ist der didaktische Ansatz den Lernzielen und Benutzergruppen angemessen?
- Kriterium 4: Motivation - Ist das Produkt anregend und motivierend für die Zielgruppe?
- Kriterium 5: Kann der Kurs konsistent in das Curriculum eingebettet werden?
- Kriterium 6: Usability - Ist das Produkt benutzungsfreundlich?
- Kriterium 7: Design

Teil 3: Prozessorientiert

- Kriterium 8: Integration/Implementierung
- Kriterium 9: Methodische und didaktische Übertragbarkeit
- Kriterium 10: Nachhaltigkeit (Objektivierung per Nachweis)
- Kriterium 11: Qualitätssicherung

Angesichts des umfangreichen inhaltlichen, medialen und formalen Spektrums der Kandidaten werden sich die Kriterien erst in der praktischen Anwendung bewähren müssen. Es liegt auf der Hand, dass der MeDiDa-Prix teilweise unfertige oder stark konzeptuell geprägte Projekte eher fördern sollte, als marktgängige Produkte, die mit Millionenaufwand realisiert wurden. Allerdings muss dieser Esprit mit dem Evaluationsverfahren objektiviert werden.

Die angestrebte und auch weitgehend gelöste "Virtualisierung" des MeDiDa-Prix stellt zwar eine bemerkenswerte Möglichkeit zur kostengünstigen Durchführung des Vorhabens dar, allerdings kann die Strategie, den Bewerbungsprozess vollständig Internet-gestützt durchzuführen, erst nach der Preisverleihung abschließend beurteilt werden. Sand in das Getriebe streuen natürlich diejenigen Projekte, deren Produkte an CD-ROM oder Video gebunden sind - immerhin fast die Hälfte der Bewerber.

Ab Anfang April können im Internet unter <http://www.medidaprix.org/> weitere Unterlagen eingesehen werden, die den Gesamtprozess und die Bewertungsverfahren illustrieren. Im Anschluss an den Kongress ist die ausführliche Dokumentation des MeDiDa-Prix ebenfalls dort abrufbar.